

Kolumne : Grösse vom Mars

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **99 (2005)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Es hat auch sein Gutes», kommentierten meine Schweizer Bekannten die *Wiederwahl von George Bush*. Das war, kurz nachdem meine amerikanischen Bekannten persönlich von Haus zu Haus gegangen waren, um eben diese Wiederwahl zu verhindern. Die demokratischen Parteimitglieder unseres Dorfes hatten mit ihren Kerry-Plakaten stundenlang in der lokalen Mülldeponie ausgeharrt, wo als Folge eines hundertprozentig privatisierten Abfuhrwesens die Bürger und Bürgerinnen ihren Dreck individuell hinbringen. Es war kalt, nass und stank; doch wo sonst, ausser am Dump, so heisst die Schutthalde, gibt es in einer kleinen amerikanischen Gemeinde so etwas wie öffentlichen Raum? «Entsorgt Bush!», forderten die Aktivistinnen und Aktivisten, «Für ein besseres Amerika!» Sie setzten auf den Neustart.

Denn was kann schon gut sein an weiteren vier Jahren mit einem Präsidenten, der sich bereits in der ersten Amtszeit mit willigen Helfern ein gar nicht so kleines *Reich mit eigenen Gesetzen und eigenen Wirklichkeiten* geschaffen hat? Welchen gesellschaftlichen Gewinn bringt die fortgesetzte und verstärkte Dominanz einer Rechten, die eine knappe Mehrheit der Wählenden mit ihrem Amerikanischen Wahntraum anzustecken vermochte – und die andere Hälfte fundamentalistisch ausschliesst? Für wen ist es gut, wenn Liberalismus mit Terrorismus gleichgesetzt wird? Was ist zu erwarten von einer Regierung, die inmitten der von ihr angerichteten Verheerungen in einem rosa Bubble – einer Blase aus Selbsttäuschung – schwebt, worin der Krieg im Irak eine erfolgreiche Friedensmission ist, die US-Wirtschaft blüht und jedes Kind in Amerika die gleichen Chancen hat?

Reality-based, realitätsbezogen, ist im Weissen Haus ein Schimpfwort geworden. Ein Journalist der *New York Times*, der im Herbst in traditionell aufklärerischer Absicht für ein kritisches Bush-Porträt recherchierte, wurde von einem

Lotta Suter

Grüsse vom Mars

hochrangigen Beamten zurechtgewiesen: «So funktioniert die Welt nicht mehr. Wir sind jetzt ein Imperium, und wenn wir handeln, schaffen wir unsere eigene Realität. Und während ihr diese Realität studiert – so gründlich wie ihr wollt –, werden wir erneut handeln und andere frische Realitäten schaffen, welche ihr dann ebenfalls studieren könnt... Wir sind die Akteure der Geschichte und euch, euch allen, bleibt nichts übrig, als euch mit anzusehen, was wir tun.» – Was soll daran gut sein?

«Wir meinen natürlich gut für Europa», beeilen sich diejenigen Kollegen hinzuzufügen, die meine Berichterstattung aus den USA kennen und wissen, wie ich mich Sorge um dieses Riesenland, dessen *Ausnahmezustand* eine *chronische Kondition* geworden ist. – Doch wieso ist George Bush gut für Europa, oder jedenfalls besser als ein *John Kerry*? «Jetzt herrscht wenigstens Klarheit», titelte die Wochenzeitung *WOZ* anlässlich der Einsetzung von *Condoleezza Rice* als Nachfolgerin von Aussenminister *Colin Powell*. Und ich vermute, es ist diese Art Klarheit, welche auch die dialektisch argumentierenden linken Schweizer Bush-Freunde – Freundinnen haben sich so nicht geäussert – fasziniert: Je eindeutiger böse die USA, je grösser der Anreiz zu europäischer Selbstständigkeit.

In meinem amerikanischen Umfeld sind es eher die *Rechten*, welche die Unterschiede zwischen den USA und Europa betonen. «Amerikaner kommen vom Mars und Europäer von der Venus», schrieb der konservative Publizist *Robert Kagan* im Vorfeld des Irakkrieges, und er besteht heute noch darauf, dass die beiden Völker «auf separaten strategischen und ideologischen Planeten leben». Europa sei mit *Immanuel Kant* unterwegs zu einem idealen «ewigen Frieden»; deshalb müsse Amerika allein die historische Wirklichkeit konfrontieren, die gemäss Robert Kagan grundsätzlich Krieg, Kampf und Gesetzlosigkeit ist: ein bellum omnium contra omnes; ein Hobbesianischer *Krieg aller gegen alle*, der unter anderem die Notwendigkeit einer starken, ja absolutistischen Staatsherrschaft begründet. Auch wenn aus verschiedenen und auch historischen Gründen in der US-Kultur und -Politik gegenwärtig die Konfrontation über den Kompromiss triumphiert – macht es für ein linkes Europa Sinn, diese transatlantische Kluft zu vertiefen und die Amerikaner generell als Marsmenschen zu behandeln? Oder könnte man stattdessen die heute schon beachtliche Koalition der Unwilligen – liberale Intellektuelle, Globalisierungskritiker, Kriegsgegnerinnen, Niedriglohnarbeiter, Immigrantinnen, ethnische Minderheiten, Feministinnen, Umweltschützer – vergrössern, über alle Meere hinweg?

Die wenigen *liberalen Think Tanks* für politische Alternativen in den USA überlegen seit der Bush-Wahl fieberhaft, wie das *Easy Empire*, die faktische Einparteienherrschaft der Republikaner, in Schach gehalten werden könnte: Widersprüche im konservativen Lager selbst werden dabei eine Rolle spielen; Europa, Südostasien und China, die dem Hegemonieanspruch der USA entgegentreten, falls sie sich nicht gegenseitig konkurrenzieren und aufreiben; südamerikanische Regierungen, die auf einer anderen Handelspolitik bestehen. Wenig

Hoffnung setzen die Politologen auf die Wirtschaft; die *Grossunternehmer* mögen sich zwar einen Deut um den populistischen Schmääh der Bush-Partei scheeren, um moralische Werte wie Schwulenehe und Abtreibung etwa, aber sie lieben natürlich den handfesten Elite-Teil: die Steuergeschenke an die Superreichen, die Subventionierung der Pharmaindustrie, die Mästung des militärisch-industriellen Komplexes etc. – Und die *Progressiven*, die Liberalen und Linken? Können sie im Moment überhaupt mehr sein als Liliputaner, die Gulliver mit vereinten Kräften ein ganz klein wenig piesacken?

Das *politische Rezept der US-Republikaner* – Geld und Macht für die Herren, kultureller Fundamentalismus für die Massen – ist historisch nicht neu; und auch im säkulareren Europa nicht unbekannt. Aber es ist wirksam. Und schwierig zu durchbrechen. Der amerikanische Philosoph *John Dewey* schrieb 1927, am Vorabend der Weltwirtschaftskrise: «Damit eine öffentliche Grundstimmung längerfristig wirksam wird, muss sie mehr tun als protestieren. Sie muss Ausdruck finden in einer dauerhaften Veränderung unserer Gewohnheiten. Im Moment verstärken sich die wirtschaftlichen Bedingungen und die politische Konstellation und die Traditionen gegenseitig und machen zusammen den Imperialismus kinderleicht.»

Nach dauerhaften Veränderungen der Gewohnheiten sucht man gegenwärtig nicht bloss auf dem Mars, sondern auch auf der Venus. Die Gegenentwürfe sind rar geworden. «Ökonomischen Populismus» schlägt der US-Kulturkritiker *Thomas Frank*, der den Siegeszug der Konservativen genau studiert hat, als Gegenstrategie vor; keinen kulturellen Werte-Opportunismus der Linken, sondern eine *radikale Abkehr von der New Economy*, die mit ihren alten kapitalistischen Widersprüchen bloss für die Bushs – und die Kerrys! – dieser Welt gut ist, aber nicht für uns, alle anderen. ●